



Abend =

Zeitung.

246.

Mittwoch, am 14. October 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Seltene Vögel.

Beitrag zur Naturgeschichte, welcher in der Versammlung der deutschen Naturforscher zu Bonn im Herbst 1835 hätte können vorgelesen werden, von Adolf Nord.

Die kurzen Bemerkungen, welche ich Ihnen, meine hochzuverehrende Herren, jetzt vorzutragen die Ehre haben werde, verdanken ihr Entstehen einer wissenschaftlichen Reise durch das Gebiet deutscher Dichtung und zugleich dem langgenährten Wunsche, eine neue hochwichtige Ansicht, die mir seit einem Jahre mit Zentnerlast auf dem Herzen liegt, Ihrer Prüfung vorzulegen. Im Voraus zwar muß ich bemerken, daß diese Abhandlung noch nicht in unsern Annalen erscheinen kann; denn ich befolge jederzeit das Horazische *nonum prematur in annum* und so habe ich berechnet, daß eine weitere Ausführung der nun zu eröffnenden Ansicht erst in dem 55ten Bande meines kleinern Handbuchs der Naturgeschichte Platz finden wird, indem jährlich 6 Bände herauskommen, wovon der erste in den vergangenen Meswochen zu Stüptewitz im Blauland erschien und von der geistvollen Feder eines der verehrten Anwesenden in der Makulaturzeitung rühmliche Erwähnung fand.

Die Thierklasse, der ich mein Leben weihen, ist die der Vögel: durch sie wurde die Thierwelt einst über die Erde verbreitet; durch sie Luft, Land und Meer in friedliche Verbindung und die nördliche und südliche

Hemisphäre in Wechselwirkung gesetzt; von ihnen nimmt der Mensch so manchen Braten, der Schriftsteller sein Schwert, der Dichter vorzüglich manche Bilder, welche die Seele dahin heben, wo sie sich selber verliert, um sich desto schöner wieder zu finden. Dichter haben mit den Vögeln Vieles gemein. Beide brüten mühsam und oft mit geiziger Verwendung aller Gluth nur Windeier, während das beste Küchlein wie die Henne wird; beide verlassen theils nie die Heimath und erfrieren aus lieber Anhänglichkeit, theils streichen sie naschend umher, bis sie in das Garn laufen, theils wandern sie dem Frühling nach in fremde Länder. Beide leben bald so unablässig in der Luft, daß man ihnen die Beine abfabelt, bald scharren sie im Mist, waden in Sümpfen, tauchen in Wasser; beide haben hohle Knochen und vermögen theils durch der Lüne Zauber Liebe, Sehnsucht und Schwermuth, theils durch unheimliches Krächzen Furcht und Bangigkeit zu wecken. Wundern muß es uns, daß die Heroen der Ornithologie Naumann, Faber, Brehm u. dergl. bis jetzt diese Aehnlichkeit übersahen, und daher erlauben Sie mir, hochz. Herren, nun von seltenen Vögeln dieser Art zu reden. Ich will nämlich beinahe das, was ich sagte — Gattungen, die man bei den Vögeln hinlänglich kennt und richtig beschreibt, mit Berücksichtigung der Synonymik auch bei den Dichtern nachweisen, wobei ich jedoch wiederholt auf den 55ten Band meines Handbuchs und zwar S. 44713 p. 39799 ff. verweisen muß.

1. Amsel (Merula), Umland. Mihi.

Wenn die zauberische Einsamkeit des Waldes uns umfängt, wenn über allen Gipfeln Ruh' ist und man in allen Wipfeln kaum einen Hauch spürt; wenn die andern Vögel im Walde schlafen und nur zuweilen verlorene Töne im Traume hören lassen, dann ruft dieser Waldsänger. Da ist keine Manchfaltigkeit und kein rascher Uebergang, kein buntes Leben und keine Befechung. Aber es ist Seele. Verlassen wandeln wir den Berg hinan, ernste Tannen säuseln uns Gedanken der Vergangenheit zu — da sieh! eine Mährchenruine liegt vor uns. Zugbrücke, Thor und Festsaal sind zerfallen; der Ahorn wuchert und der Hohlunder ruft dir, Mädchen, um die Wäsche auszuhängen und den romantischen Schlaf zu schlafen, aus dem du glücklicher erwachtest als Heinrich v. Kleist. Wir stehen sinnend, denn wer wird einst über die Stätte wandeln, wo wir gewohnt? Wann werden unsere Häuser zerfallen und welches Unkraut muß aus ihrem Schutte wuchern? Dusterer umspinnt uns Matthison's matte Wehmuth, so daß Disteln im Auge und im Herzen wanken. — Da horch! Noch ein Lied der Amsel, und Becher klingen, Panzer rasseln, Schwerter klirren. Im Burghof flucht es und lacht; im Saale zecht es und jubelt, unter der Linde flüstert's und kose. Sie kommen. Graf Eberstein tanzt mit des Kaisers Tochterlein. Reichberger kommt, ein Junker feck, der Kaufleut' und der Wand'rer Schreck, den endlich der Teufel holt. Er jammert uns, es waren ehrenwerthe Männer, die das Krämervolk zu zapfen wußten. Aber nichts geht über den Jammer, der uns bewegt, wenn wir dem Herzog Ernst in's Elend folgen, als von Fluchen sein Genick krachte, wenn wir durch Vergesnacht zum Karfunkelberg und an fremde Gestade treiben, wo die Schnabelleute hausen, und doch den Zorn der Zürner nicht besänftigen. — Dieß Alles, m. Herren, wirkt das Amsellied, das so schlicht ertönt, als hätte es jüngst auf den Lippen des Pfaffen Lamprecht gefessen und von Alexander's Fabeljügen gesungen. Ja, so lange Waldeinsamkeit bezaubert, wird man der Amsel horchen. Doch nur der Amsel? — O, hätten wir nichts zu schauen, als wie blauer Himmel über grünen Zweigen hängt, wie im Kreise von Erlen und Binsen ein scheues Reh zum Trunk am Teiche steht, dann wohl uns! Wir wollten Dir nur lauschen, frommer Sänger: aber was hilft's uns immer in die Vergangenheit oder in die einsame Stille zu blicken? Vorwärts und weg mit Waldeinsamkeit!

2. Schwalbe (Hirundo), Rückert. Mihi.

So lieb und traut hat sich kein Vogel an das Haus gesiedelt, jeden Morgen uns weckend mit Gezwitscher, der doch zugleich wieder einen Flug nach dem Süden wagt. Im Morgenlande verliert die wandernde Nachtigall ihre Stimme und nur ein rauher Ton bleibt ihr — diese Schwalbe aber singt dort wie hier gleich anmuthig, gleich einfach und sanft. Ueber die Wasserfläche streicht sie hin, doch nicht um zu trinken, oder zu baden, nein! sie lauscht was im Grunde die geheimnißvolle Muschel erlebt; sie läßt sich vom Edelstein erzählen, was er geträumt, bis ihn der Künstler faste, und diese Mähre ist wundersamer, als ein Menschenleben im Lichte der Sonne. Ich liebe diese Schwalbe, denn ich verstehe sie; und ich verstehe diese Schwalbe, denn ich liebe sie. Viele mögen sie nicht leiden und daher sind ihre neuesten Lieder zum Theil traurig und schmerzlich entsagend. Hören Sie doch nur:

„Die Aelteren an die Jüngeren.“ *)

Freilich muß es weiter geh'n,
Ueber uns hinüber,
Daß wir kühn voraus euch seh'n,
Machet uns nicht trüber.

Aber stürmt ihr vorwärts schon,
Wie der Geist euch leitet,
Tretet nicht auf die mit Hohn,
Ueber die ihr schreitet!

Sondern sprecht: Mit Ehren sind
Sie im Kampf gefallen!
Und ein frischer Hoffnungswind
Lass' euer Panner wallen!

Ist die Schwalbe zum Kanarienvogel geworden, der nach der Orgel pfeifen lernt? buhlt sie um Gunst und gefällige Schonung? Freilich muß es weiter gehen — Neuffer, Schlegel, Lösser, W. Alexis, Raupach und solche Vögel haben und sind ausgepiffen. Die junge Literatur stürmt herein und die Alten müssen weichen. Freilich hat man mit Hohn nach Einigen getreten, wird auch über sie schreiten. Es muß Manchem das Vorbeerfissen weggezogen werden, darauf er den Athem auschnappen will, ohne daß man jene Barbaren erinnern darf, die solches ihren Vätern thun. Aber was kümmert das unsere Schwalbe? Will sie vielleicht auch schon ruhen? Sie kann und darf nicht. Deine Sprache, dein Volk, dein Gott — Alle ver-

*) Phönix, Nr. 74.

langen, daß du ein großes, kühnes Lied anstimmst, daß du nicht mit der Schlafmütze über den Ohren dem frischen Hoffnungswind zuschauest, der die neuen Panner wallen lasse. Du hast dich wohl einen zersplitterten Dichter genannt, allein, da du des Lebens Lust und Weh erfuhst, dein Herz zu hassen und zu lieben vermag, da dir — ich rede deine Worte! — die Natur vernehmlich spricht und jede Sprache lebt, die Menschen schreiben, da du dieß Alles nicht bloß zu denken, auch auszusprechen dich getrieben fühlst, so bist du der erste Splitterrichter gegen dich selbst, wenn du solche weiblich zage, philisterhafte Liedchen an die Jüngern richtest. Sie selbst lassen dich auch nicht, sie reißen dein Schild vom Baum der Dichtkunst, du habest denn gesungen, was größerer Ehre würdig ist. Rückert! was könntest du der deutschen Kunst werden! Schwalbe! wie lässest du die Flügel hängen?! — Sie verzeihen, m. H., daß ich so lange diesen Ihnen fremden Mann hier anrede; allein ich bin aus einem Grunde zu entschuldigen, vielleicht fliegt dort auch seiner Klagen Quell, in jedem Falle aber stellt dieser Grund ihn uns Allen nahe: dieser seltene Vogel, m. H., ist ein — Professor!

3. Kukul (Caculus), Platen. Mihi.

Beim Kukul bildet, wie wir wissen, die äußere Gestalt keine hinlänglichen Merkmale zur Unterscheidung, obgleich der dünne gelbe Schnabel, ähnliche Beine, die gekrümmten Nägel und runden Nasenlöcher den vornehmen Vogel verrathen. Auch die Gewohnheit, zuweilen in das Nest eines Singvogels seine Eier zu legen, bezeichnet den Kukul nicht so genau, weil sie überhaupt nur auf Stand und Sippschaft hindeutet. Die Stimme allein gibt also den Ausschlag. Diese neue Spezies, welche ich zuerst unter den Naturforschern beschreibe, hat so viel bizarre Eigenthümlichkeit und sucht sich so gewaltsam in Flug, Nest, Nahrung und Aufenthalt hervor zu thun, daß ich sie zum Gegenstand einer Monographie machte, dürft' ich anders auf einen Verleger hoffen. Der Vogel ist von sehr altem Adel; meines Wissens haben schon Hellenen und Römer die Familie Kukul gekannt, obgleich sie weder die einzelnen Zweige in besondern Learten, noch weniger die Wappen uns aufbewahrt haben, weshalb denn auch der spezielle Beinamen noch nicht beigefügt ward. Die Stimme aber! Kein Vogel konnte

sie bis jetzt ihm freitig machen. So einförmig und glatt, so rund und zierlich tönt sie; er kommt nicht in Gefahr, einmal einen fremden Ton einzumischen, weil er selbst genügsam stets das neue Lied singt. Und doch: Horcht, spricht er, ich singe nie bevor gehörte Lieder; stolz auf Stelzen stolpr' ich einher und tanze den rhythmischen Tanz euch. — Zuweilen, m. H., schien er sich selbst aus der künstlichen Fessel befreien zu wollen; er focht ritterlich mit dem Schwarm der Bühnenschneider und ähnlicher Gesichter; er zerlegte mit sichtbarem Behagen jenen Zwerggeist, der mit Steigeisen am Kopf und den Füßen in einem Aermel von Shakespeares tragischen Mantel umflettert und romantische Flöhe fängt. Aber was half's ihm? Er glich nicht jenem Riesen, der alle Kräfte erlegter Feinde in sich aufnahm, und nie stärker war, als wenn er sich todmüde gerungen. Er kam bald zu Ende. Je mehr er seine Verse dehnen und strecken mußte, um in die Prokusteslade der griechischen Metra zu passen, desto leichter wurde ihr Geist und Gehalt. Der Kukul ist arm und an der Form alt und stumpf geworden. Form! Man möchte knirschen, daß es noch Becken in unsern Tagen gibt, die immer wieder auf das Alte zurückgehen und die eigenthümliche Blüthe ihres Jahrhunderts mit Stumpf und Stiel austrotten möchten. Was gehen die antiken Metra unsere Poesie an? Ja, schulmeißert daran, übersetzt sie nur getreu deutsch, wie Voss den guten Horaz, plagt eure Primaner damit, aber muthet uns nicht zu, dem deutschen Geiste griechische Fessel aufzubürden! Habt ihr in der gesammten hellenischen Poesie eine Spur des indischen Slokas? Ist nicht der ganze griechische Vers so nackt, fein, gewandt, wollüstig geschmeid wie das Volk war? Knirschen möchte man und lachen dazu, daß ihr fragt, warum wir noch kein klassisches Lustspiel oder Trauerspiel haben — warum? weil wir die alte Bühne nicht vergessen können und uns in jeder Generation um zwei Jahrzehnde zurückschulen. Wir gehen wie jene Pilger, welche gelobten, nach jedem zweiten Schritt wieder einen rückwärts zu treten, und das Jerusalem einer klassischen Bühne wird längst zerstört seyn, wenn wir ankommen. Hat William Shakespeare seinen Himmel beschweden vor uns aufgethan und mit seinem Herzblute jene Helden in ihrem rothen Glanze gemalt, daß wir sollten schmählich stehen bleiben? Himmel und Hölle! wie weit könnte nun die Bühne seyn? Kukul! die „Viga von Cambray“ gibt die schönsten Hoffnungen. In meiner Heimath

weissagt der Ruf des Kufuks die noch kommenden Lebensjahre. Horch! Er schweigt? O weh, nun kann ich meine Kasten voll herrlicher Manuscripte unter

meine lachenden Erben — die Buchhändler — vertheilen und zum Tode mich bereiten! —

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Die Bronzestatue des verewigten Königs Maximilian von Kauch, ein vortreffliches Werk, das der deutschen Plastik die größte Ehre macht, ist bereits aufgestellt und wird bei dem bevorstehenden Octoberfeste feierlichst enthüllt werden. Das neue, mit einer prachtvollen Fassade von 12 Colonnen gezierte Gebäude der Residenz gegenüber, das im Februar begonnen wurde, ist so weit fertig, daß es bis zum October abgeputzt und das Gerüste weggenommen werden kann, so daß der Maximilian-Joseph-Platz bis zur Enthüllungfeier des Denkmals vollkommen fertig seyn wird. Die Grundsteinlegung zum neuen Universitätsgebäude und zum Georgianischen Priesterhause ist bereits mit den üblichen Feierlichkeiten vorgenommen worden. — Der kunstliebende Graf Racjinski aus Berlin hat Hrn. Kaulbach, einem unserer ausgezeichnetsten Künstler, den Auftrag gegeben, einen früher bereits aufgestellten und allgemein bewunderten Carton, die Hunnenschlacht vor Rom darstellend, in Del auszuführen. Das Bild wird, in großen Verhältnissen ausgeführt, 20 Fuß hoch werden und man kann mit Recht auf ein Werk rechnen, das der deutschen Kunst Ehre machen wird. Viel Aufsehen macht hier eine Zeichnung von Kaulbach, die von Merz in Kupfer gestochen ist; sie stellt den Hofraum eines Irrenhauses vor, in dem sich eine Gruppe von Wahnsinnigen befindet. Sowohl die psychologische Auffassung des Wahnsinns in seinen verschiedenen Graden, als auch die technische Ausführung ist gleich bewunderungswürdig in diesem Blatte, das zuverlässig einen großen Ruf in der Kunstwelt bekommen wird. — Professor Amster hat den Stich der Umrisse von Thorwaldsen's berühmtem Basrelief, Alexander's Einzug in Babylon, vollendet, und auch für den Kunstverein nach einem Basrelief von Schwantaler einen heiligen Georg gestochen. Beide Blätter zeichnen sich aus durch die Sicherheit, Klarheit und Treue, die diesem großen Meister auch in dieser Gattung eigen sind.

Das Theater bot uns viel Interessantes. Im Juli gastirten Hr. und Mad. Fichtner vom Wiener Hoftheater. Wir machten hier Bekanntschaft mit einem überaus schätzbaren und hochgebildeten Künstlerpaare. Mit den besten Naturanlagen und dem vortheilhaftesten Aeußern begabt, bewährten sich beide als Künstler, die, in der reinsten Schule gebildet, volle Freiheit gewonnen haben und selbstständig schaffen und gestalten. Hr. Fichtner zeichnet sich aus durch ein wohlklingendes Organ, das den vollen Jugendschmelz hat, durch eine höchst correcte Aussprache und deutliche Betonung, so wie durch einen vollendeten und natürlichen Anstand sowohl in Naturrollen wie in Charakteren aus dem höhern Leben — Eigenschaften, die seine Erscheinung auf der Bühne immer höchst anmuthig gestalten. In den eigentlich tragischen Rollen ist er bisweilen zu weich, aber das ist auch der einzige Fehler, den wir zu nennen haben, und als Ferdinand

in „Kabale und Liebe“ zeigte er ihn gar nicht, diese Rolle gab Hr. Fichtner vollkommen gut und mit hinreichender Wahrheit. In den sentimental-tragischen Charakteren ist er vortrefflich, z. B. in „Müller und sein Kind“, wo er durch die große Einfachheit der Form und die herzliche Innigkeit des Tons das Gefühl mächtig ergreift. Am vorzüglichsten ist er im Conversationstücke, in diesem Fache halten wir ihn für den ersten jugendlichen Liebhaber in Deutschland. Als Bauer im „besten Weg“, als Baron in den „Bekanntnissen“, als junger Ehemann ist er unvergleichlich. Hier entgeht ihm keine Schattirung, Alles ist fein und leicht gezeichnet, jedem Zuge geschieht Gönüge, überall die volle Wirkung und nirgend die Linie überschritten, ja — was eigentlich die Vollendung bezeichnet — man merkt überhaupt nicht, daß der Künstler sich in einer Sphäre bewegt, der eine Regel vorgeschrieben und ein Zwang auferlegt ist. Hr. Fichtner fand die unbedingtste Anerkennung, wurde nach Szenen und Akten acrufen und erwarb sich wiederholt stürmischen Beifall. Auch Mad. Fichtner ist eine sehr liebliche Erscheinung, hat einen schönen Anstand und besonders den Conversationton ganz in ihrer Macht. In sentimental und in Conversationrollen zeichnet sie sich besonders aus. In „Müller und sein Kind“ sprach die Kindlichkeit und Unschuld im Tone und Vortrag das Gefühl so unmittelbar an, daß jede Saite eines verwandten Gemüthes anklingen mußte. Eben so ausgezeichnet waren ihre Darstellungen der Christine in „Königin von sechszehn Jahren“, der Bäuerin im „besten Weg“ und der Baronin in den „Bekanntnissen.“ Sie fand den auszeichnendsten Beifall und es wurde ihr oft die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Wir sind indessen der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß beide Künstler bei der Wahl ihrer letzten Rollen nicht gut beraten waren. Hr. Fichtner ist mit dem Studium des Don Cesar noch nicht in's Reine gekommen und Mad. Fichtner noch viel weniger mit dem der Donna Diana. Sie fanden indessen die gütigste Aufnahme, womit wir vollkommen einverstanden waren, da sie durch viele Genüsse uns zum Dank verpflichtet hatten.

Im August kam Seydelmann. Die Erwartungen waren natürlich ungewöhnlich gespannt, aber sie wurden durch seine Leistungen bei weitem übertroffen. Seydelmann gehört durchaus zu den Künstlern, von denen man durch Theaterberichte, ja selbst durch gute und erschöpfende Kritik kein treffendes Bild entwerfen kann; denn er schafft so durchweg aus sich, daß man ihn nur faßt, wenn man ihn in seiner Ganzheit sieht. Was hilft es, zu wissen, daß er diesen und jenen Zug anbringt, man weiß ja doch nicht zu sagen, wie er es macht, eben weil er es nicht macht, sondern es thut, diese oder jene Person nicht spielt, sondern ist. Alles hat bei ihm die frische Wirklichkeit des eben Gewordenen, man belauscht die That und vergißt das Schauspielhaus, und wäre das leidige Applaudiren nicht, man würde kaum inne werden, daß man ausdrücklich hingegangen sey, um Seydelmann zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)